

Die beiden Jads.

Von Karl Eugen Schmidt.

Jad McDermott und Jad McAllen wurden beständig mit einander verwechselt, und das war kein Wunder, denn die Merkmale des Einen waren auch dem Andern eigentümlich. Deshalb wollte trotz aller Anstrengung der scharfsinnigsten Bewohner des Camps kein Spitzname an einem von ihnen hängen bleiben. Da beide Jad und Mac hießen und starke Fränkiger waren, konnte man nicht den Einen von dem Andern durch den Namen „Old Jad“ oder „Old Mac“ unterscheiden; „Tripp Jad“ wäre auch nichts gewesen, denn beide stammten von den Grünen Ziel. Nicht einmal ein körperlicher Defect, der in anderen Fällen stets bei Verleugung eines Spitznamens von Augen gesehen war, konnte hier in Betracht gezogen werden, denn jeder von ihnen verfügte nur über ein Auge, und somit hätte der Name „An-eyed-Jack“ Verwechselungen nicht bergeben. Als Jad McDermott eines Samstags in die Stadt ritt, um Sprengstoff und Lebensmittel zu kaufen, und erst nach acht Tagen von ein paar Kameraden wieder zurückgebracht wurde, glaubte man, endlich einen Anhaltspunkt gefunden zu haben, und flugs hieß McDermott nur noch „Jack the Boozer.“ Aber vier Wochen später ging McAllen an die „Svee“ und dehnte das Vergnügen auf vierzehn Tage aus.

So kam es, daß McAllen und McDermott die einzigen Leute in dem Goldgräberlager an Deadhorse Creek waren, deren Familiennamen Jedermann bekannt waren. Alle anderen mühten sich damit zuzufinden, geben als „Roter George“, „Rednosed Frank“, „Greasy Bill“, „German Harry“ u. dgl. Dajen zu führen, die beiden alten Irlander aber wurden, wenn man einen von ihnen näher befragen wollte, bei ihrem Familiennamen genannt. Beide zusammen waren unter dem Collectivnamen „Die zwei Jads“ bekannt, und demgemäß hieß auch ihr „Claim“ „Die zwei Jads“.

Zu etwas unterchieden sich die beiden Partner aber doch, aber dies war ein innerlicher Unterschied, der nicht gut zu einem Beinamen Anlaß geben konnte. Ein Dajnamen ist nicht wie ein Kleid, das man ausziehen und wechseln kann, sondern er ist wie die Haut selbst, die fest sitzt und paßt. „Greasy Bill“ z. B. ist genau so aus wie sein Name und wäre unter keinen Umständen anders geheißen worden; „Rednosed Frank“ als einem wandelnden Glühwurm und wurde oft dadurch geärgert, daß seine Kameraden verächtlich ihre Streichhölzer an seiner Nase zum Brennen zu bringen. Sobald „German Harry“ den Mund öffnete, war das Geheimnis seiner Herkunft offenbar, und so ging es den ganze Reihe der Campbewohner durch, deren jeder seinen passenden Namen führte.

Die zwei Jads hatten außerdem keine in die Augen fallenden Eigentümlichkeiten, die ihnen nicht gemeinsam gewesen wären. Beide waren kleine, von dem tropischen Klima und den beständigen Strapazen ausgemergelte Männer, bei denen die Haut direkt auf den Knochen lag; beide hatten spärliches, graues Kopf- und Barthaar, und jedem von ihnen fehlte, wie gesagt, ein Auge.

Die zwei Jads waren ein vortreffliches Gespann und kamen ganz außerordentlich gut mit einander aus. Sie bearbeiteten einen „Claim“, der etwa eine halbe Meile von dem allgemeinen Lagerplatz entfernt war, campierten aber trotzdem mit uns zusammen, weil es an ihrem Arbeitsplatz an Wasser mangelte. Der „Claim“ war nicht leicht, und die beiden forderten eine Menge goldhaltigen Quarzes, welches sie an der Oberfläche aufschichteten, wo der täglich großer werdende Haufen auf die Stampfmühle wartete. Es war in der trockensten Jahreszeit, und deshalb stand die Mühle, welche kein Wasser hatte, still. Die Goldgräber ringsum arbeiteten also stieflich, um einen recht großen Vorrath Gestein zu haben, wenn die Regenzeit die Bäche und Lagunen wieder füllen würde, und die Stampfmühle wieder ihr Geklapper hören ließe.

Der Mühlenbesitzer hatte sich eine Liste angelegt, und jeder Goldgräber hatte, darin seinen Namen und die Quantität Gestein angegeben, die er verarbeitet haben wollte. Nach dem in die Liste buchstäblich passenden Sprichworte sollte der zuerst mahlen, der zuerst gekommen war und seinen Namen in die Liste eingetragen hatte. Die beiden Jads standen ganz vorn auf der Liste, und als deshalb der erste Regen mit seinem Wasser und grünen Gras, seinen Blumen, Mosquitos und Fliegen, kam, dauerte es nicht lange, bis die beiden Partner den Lohn für ihre fast zwölfwöchentliche Arbeit in der Taide klümpern hören konnten. Nachdem der Störsecker und der Wegger, die ihnen bis dahin Credit gegeben hatten, bezahlt waren, blieb Jedem noch ein hübsches Säckchen, welches sie in Sidney zu verjubeln dachten.

Da es aber nicht gut anging, daß beide weggingen und den „Claim“ Lohnarbeitern überließen, losten sie darum, wer zuerst den Elephanten sehen dürfe, und McAllen gewann. Er hielt also einen Arbeiter an, der an seiner Stelle während seiner Abwesenheit McDermott helfen sollte, und machte sich mit 200 Pfund Sterling in der Taide auf den Weg nach den Städten. Das Goldfeld am Deadhorse Creek war ungefähr 110 Meilen von der nächsten Eisenbahnstation entfernt. Von dort ging es 280 Meilen mit der Bahn bis zum Hafen, wo Jad sich nach Sidney einschiffen wollte.

Wäre es nicht die Regenzeit gewesen, so hätte McAllen die Reise zu Pferde gemacht, aber in jeder Gegend kann man zu dieser Jahreszeit mit einem Pferde nicht weit kommen. Das flache Land ist dann so aufgeweicht, daß ein

Pferd bis an den Bauch einsinkt, und es kommt vor, daß so ein armer Biertrinker schließlich erschöpft liegen bleibt und verendet. Außerdem sind alle Bäche und Flüsse, die den Wanderer im Sommer so sehr ärgern, weil er knochentief in den Sand des trockenen Bettes eintritt, mit Wasser gefüllt. Wo er im Sommer sein Lagerfeuer anzündet, braust jetzt ein reißender Strom, entwirrt Bäume und sonstiges Treibholz mit sich führend. Die weite Ebene, die im Sommer dem nach einem Trunke lebenden Wanderer unendlich schien, hat sich jetzt an den höheren Stellen in eine üppige Prairie, mit mannshohem Gras, an den tieferen Stellen gar in einen See verwandelt.

Zwischen Horiehead Creek und Hugenden, dem Endpunkte der Eisenbahn, gab es vier oder fünf reißende Ströme zu überqueren. Brücken werden dort nicht gebaut; erstens ist der Verkehr nicht stark genug, um eine solche Ausgabe zu rechtfertigen, und zweitens wäre ein ganz enormer harter Bau erforderlich, um den Ansturm der Wagen, die in einer Stunde zehn, fünfzehn Fuß steigen, auszuhalten. Der Verkehr hört in der Regenzeit einfach ganz und gar auf. Die Frachtkleinere suchen eine höhere Stelle zu erreichen, wo sie campieren und das Ende des Regens abwarten können, während ihre Zugtiere sich an dem frischen Grase gütlich tun. Nur Fußgänger können daran denken, durch den Fluß zu kommen. Um diesen Wanderern das Ueberqueren der angeschwollenen Ströme zu ermöglichen, werden gewöhnlich zwei Drähte über einen solchen Fluß gespannt.

Im Sommer sieht man diese Drähte dreißig und vierzig Fuß hoch über dem Flußbett, und wenn man noch neu im Lande ist, so erfordert es einiges Nachdenken, ehe man ihre Daseinsberechtigung verstehen kann. Ein paar starke Bäume dienen als Endpunkte dieser unglücklichen Brücke. Die beiden Drähte sind mit einem Zwischenraume von drei oder vier Fuß besetzt, so daß man auf dem unteren Draht geht, während man sich an dem oberen festhält. Mitunter ist auch nur ein Tau da, welches gerade in der Wasserhöhe befestigt ist, und dann muß sich der Reisende einfach mit den Händen hinüberarbeiten, während der Körper in der Wasser liegt und von den wilden Wellen weggerissen zu werden droht.

Ein solcher Uebergang ist kein Spaß, denn die Baumstämme, die heruntertreiben, meinen es nicht gut; und wenn der an dem Draht Hängende einen Stoß von einem schweren Stamm erhält, so muß er festhalten wie der Teufel an einer armen Seele, wenn er nicht herunterfallen und ertrinken will. Von Schwimmen kann in einem solchen reißenden Strom nicht die Rede sein, besonders wenn der Mann seine 20 oder 25 Meilen mit dem Bündel auf dem Rücken gemacht hat und nachgerade anfangt, müde zu werden. Die Methode mit den zwei Drähten ist bequemer, aber der untere Draht hat so viel von anprellenden Stämmen zu leiden, daß die beständige Gefahr des Platzens vorhanden ist.

McAllen gab also einen großen Schmaus, der hauptsächlich aus Whisky und Cigarren bestand, und trollte sich am nächsten Morgen mit seinem Bündel und schmerzenden Kopf. Von Hugenden aus wollte er schreiben, aber wir hörten nichts von ihm. Dies beunruhigte uns weiter nicht, denn der Briefträger konnte ebenfalls nicht reisen, und somit blieb die Post aus. Als sie aber nach 6 Wochen ankam, war nichts von McAllen dabei, dagegen aber ersah ich uns der Briefträger, der untere Draht, der über den Roady Fluß führte, sei gerissen.

Einige Tage später kamen auch ein paar Frachtkleinere nach Deadhorse Creek und teilten uns mit, daß sie diesseits des Roady Flußes mehrere Wochen campiert hätten. Eines Abends sei ein Mann mit einem Bündel gekommen, der trotz der Dunkelheit darauf bestand, sofort den Fluß zu überqueren. Sie hätten gesehen, wie er auf dem Draht entlang gelfestert sei, aber nach einer Weile hätten sie wegen der Dunkelheit nichts mehr sehen können, und am nächsten Morgen hätten sie entdeckt, daß der Draht während der Nacht gerissen sei. Die Beschreibung, die sie von dem einsamen Wanderer gaben, paßte so vollkommen, daß kein Zweifel über das Schicksal McAllens obwaltete konnte.

Wir konnten uns die ganze Geschichte denken, wie sie passiert sein mußte, und Louis, der Franzose, der die Plantage eines Tarasconnen besaß, begleitete Abends am Feuer in greulichen Farben auszumalen, wie der mächtige Baumstamm gegen den schwachen Draht hieß, wie er sich spannte und riß, wie der verzweifelte Schrei der Jads von dem Gebraule der Wagen überdort wurde, und wie er hinabfiel in das gurgelnde Grab.

Louis ging noch weiter und beschrieb, wie die Leiche des toten Goldgräbers an's Ufer gespült wurde, und wie Kraben und Ameisen ihre grauige Arbeit der Verwesung verrichteten. Eine Eingebaut nach der anderen kam und ging bei uns zuhörend, wenn Louis die seine Geschichte von McAllen erzählte. Schließlich hatte er sich zu hincingeknetet, daß er ohne Zweifel fest an die Wahrheit seines „Wahns“ glaube und sich wahrheitsgemäß einbildete, er sei selbst dabei gewesen und habe das Ende McAllens mit angesehen. Louis und seine Geschichte machten unser Camp im ganzen District betamt und berührt, und wenn ein Fremder ankam, so wurde er Abends auf den freien Platz vor der Stampfmühle geführt, wo die Donatorionen des Camps um das Feuer herumlaarten, und Louis mußte seine Geschichte erzählen. Der Franzose hatte eine gute Wirkung, denn obgleich das Getöse der Stampfmühle die Erde erzittern machte, gelang es denn doch Louis nicht nur sich hörbar zu machen,

sondern auch alle Klängen und Brausen des Meeres, des plagenden Brandes, des gelenden Angstschreies und das geheimnisvolle Schweben der einsamen Stelle, wo die Seidene Jads in der Sonne blühten, durch Fallen und Steigen seiner Stimme wiederzugeben.

Jad McDermott hatte nun auf einmal seinen Namen, oder vielmehr zwei, denn er wurde bald „One Jad“, bald „Jad the Orphan“ genannt. Er übernahm die Erbschaft seines Partners, wie sich das auf den Goldfeldern ohne weitere Gesetzesformlichkeiten von selbst versteht, und bearbeitete seinen „Claim“ ruhig weiter. Aber sein Kamerad fehlte ihm sehr, und besonders der Mangel an theologischen Disputationen nagte ihm an der Seele. Befriedigt lag er im Rampje mit seinen Schüssen, und alle vierzehn Tage hatte er einen neuen Mann. Als sein Kamerad verschwunden war, hatte ich im Namen McDermotts an die Polizei in Hugenden geschrieben, aber es hatte keine Wichtigkeit. McAllen war nicht angekommen, und die Geschichte des Franzosen mußte ungehörig mit den Thatfachen übereinstimmen.

Zwei Jahre später sah ich auf einer Bank in den Uferanlagen von Townsville und beobachtete das Spiel der Meereswogen, die bald vorordangen, bald zurückwichen und dabei allerlei Holperl, Mühsen und Korallen an den Strand spülten. Townsville ist die größte Stadt im nördlichen Queensland und liegt ganz reizend an der Bai von Cleveland. Ein über tausend Fuß hoher jader Felsfelsen erhebt sich weit vom Strande, und die Stadt liegt am Fuße dieses Berges lang ausgebreitet. Am Meeresufer sind Schattendämme gepflanzt und Bänke aufgestellt, und man kann dort in dem herrlichen tropischen Klima, dessen erfrischende Dipe von fräftigen Seewinden gemildert wird, gar schön ein paar Tage verträumen. Am Sonntag findet sich die ganze Bevölkerung von Townsville auf der „Beach“ ein, am Wochentage breiden sich nur ein paar Faulenzler dort herum. Zu diesen Faulenzern gehörte ich vierzehn Tage lang, und wenn es dem Geübteren gefallen hätte, so wäre die Faulenzerei nicht so schnell zu Ende gekommen.

Eines Tages also sah ich auf einer Bank am Strande, rauchte eine Cigarette und bemalte mich, so wenig wie möglich zu denken, als plötzlich meine Aufmerksamkeit auf einen ziemlich zerlumpt aussehenden Menschen gelenkt wurde, der sich auf dem anderen Ende meiner Bank niedergelassen hatte. Der erste Blick sagte mir, daß ich den Mann schon einmal gesehen hätte, aber wo, wann wollte mir nicht einfallen. Als ich aber einige Male seinem Auge begegnet war und darin dasselbe Halberkennn gesehen hatte, war ich meiner Sache sicher.

Wenn der australische Goldgräber in die Dinge kommt, so verwandelt er vor aller Dingen sein Aeußeres in das eines „gentleman of means“. Die englischledernen Hosen werden durch schweizerische, enganliegende Leinwand ersetzt, die von einem duntigenen „Sofa“ festgehalten werden, der Oberkörper steht in einem militärisch geordneten weichen Rod, auf der Brust baumelt die Uhrkette, auf der Brust sitzt der breitrandige Hut, umwunden von einem leichten Tuch, dem sogenannten „Boggy“, das in zwei langen Schwänzen auf die Schulter herabfällt, und die Füße stecken in blauen Zuckeln oder gelben „Kammernschuhen“. So sah ich aus, als ich den alten Burichen erkannte.

Es war deshalb, daß er viel lumpiger ausah, meine Sache, ihn anzureden, was ich nach gutem anfräglichem Brauch mit den Worten that: „Jad! Was zum Teufel kommt Ihr her? Ich dachte, Ihr wäret erforscht und von den Waden aufgefressen!“

Jad McAllen, denn er war es, verächtete mich, daß dies nicht der Fall sei, und erzählte mir dann eine Geschichte, die mich an die Spigublenromane des 17. und 18. Jahrhunderts erinnerte. Statt nach Hugenden zu gehen, hatte er sich, weil der Weg dahin gangbar ist, nach Ueberbreitung des Roady Flußes nach Veg' Creek gemandt und war von dort nach Townsville gekommen. Als er der antam, rühtete sich eben eine Gesellschaft von Goldgräbern, um nach Uebel zu fahren, einer Zitel bei Neu Guinea, wo kurz vorher Gold entdeckt worden war. McAllen schloß sich den Leuten an, schrieb an seinen Partner McDermott — der Brief kam niemals an — und fuhr mit einem kleinen Schooner, auf dem sich einige dreißig Leute befanden, nach der Zitel Uebel. Dort fanden sie alles ode und leer, Fieber und wilde Eingeborenen machten ihnen das Leben sauer und der größte Teil von ihnen mußte in's Gras heigen. Gold war wenig oder teins zu finden, und so waren die Ueberlebenden froh, als eines Tages ein englisches Segelschiff antam und sie mitnahm nach Samoa.

Jad hatte bei seiner Ankunft in Samoa noch einige Goldstücke, aber nach richtiger Goldgräberart ließ er die paar Dollar springen, sobald er in die Wirtshäuser von Apia griff. Als Matrose fuhr er dann nach Neu-Guinea, wo ebenfalls nicht viel zu holen war, und dann nahm ihn ein gutmütiges Capitan, der nach Turedan Island fuhr, mit. Turedan Island ist die nördliche Spite von Australien und wird hauptsächlich von Malaien bewohnt, die daselbst der Perlscherei obliegen. Da Jad nichts von diesem Geschäft verstand, so war auch hier keines Absehens nicht lange.

Er flüchtete also eines Tages auf einen Dam-far, der von Europa gekommen war und nun die australische Küste entlang bis Brisbane fahren sollte, und bestellte sich an Bord, bis der Dafen verlassen war. Dana kam er heraus und wurde zum Redwaschen

und sonstigen Arbeiten verdammt. In Townsville legte ihn der Capitan an's Land, und dort traf ich ihn, ziemlich verhungert und zerlumpt aussehend. Wir plauderten lange miteinander, und Jad wollte sich halb trant lachen, als ich ihm eine getreue Imitation von Louis dem Franzosen, die Geschichte von McAllens Ende erzählte, gab. Es seien zwar ein paar böartige Klüge gegen den Draht geflohen, meinte er, aber er sei glücklich hinüber gekommen. Jad und ich hatten einen vergnüglichen Abend, wir sangen und tanzten sogar, zum Vergnügen aller Wirtshausgäste und sogar das Stubenmädchen sah etwas verwundert aus, als ich am nächsten Morgen mit meinem abgeriebenen Fräktien aus dem Schlafzimer trat. Der alte Buriche pumpte mir noch am nächsten Tage die Hälfte meiner Barchaft ab, starrte sich in einem Kleiderladen aus und befing den Zug nach Hugenden, um Deadhorse Creek wieder aufzuzuchen. Was dann später aus ihm geworden ist, ob er die alten Freunde dort getroffen und die Barchaft mit McDermott erneuert hat, weiß ich nicht, denn mich verhäng das Schicksal bald nachher weit weg von dem sonnigen Lande, und ich habe nichts mehr von ihm gehört.

Wie das Heirathen den Handel beinträchtigt.

Die englischen Väter haben mitunter recht wunderliche Einfälle. Wie das Heirathen den Handel beinträchtigt, darüber stellen sie neuerdings die folgende Betrachtung an: „Im letzten Jahre fanden in England, Wales, Schottland und Irland mehr als 275,000 Heirathen statt — Arrangire diese Paare zu einem großen Contingent, so würden sie die Entfernung von London nach New York (1884 englische Meilen) ausfüllen. Das ein einziger Geißelster sie trauen und jedem Paare eine Viertelstunde widmen, so braucht er fünfzwanzig Jahre dazu — den Tag zu acht Stunden gerechnet.“

Wie beinträchtigt das Heirathen den Handel? Nehmen wir an, daß die Zeit der Verlobung und des Brautstandes durchschnittlich 18 Monate währt und sagen wir, daß die Hälfte der Verlobten räumlich so fixirt ist, daß sie bei der Hilfe der Post benötigt ist und daß die Gläubigen nur einmal in 14 Tagen einander schreiben — und nicht mehr als zwei Bogen Briefpapier gebrauchen — so bringt das der Post ein Einkommen von 50,000 Ltr. und 20,000 Ltr. müssen für Briefpapier ausgegeben werden.

Ferner: 275,000 Verlobungsringe à 1 Guinea und dieselbe Anzahl von Trauringen, jeder zu demselben Preise, müssen gekauft werden. Dann kommen die Bekleidungen, welche der Brautgatten seiner Braut verkehrt. Rechnen wir für jede nur ein Geschenk im Werthe von nur einer Guinea — und eine Summe von beinahe 1 Million Ltr. muß für dieselben und die Ringe spendirt werden.

Verlobte, die von einander entfernt wohnen, müssen sich doch zuweilen sehen. Nehmen wir an, daß während der Verlobungszeit von jedem Brautigam drei Ltr. an Reichthum ausgegeben werden, so haben wir die schöne Summe von 2 Millionen Ltr. Dies sind nur die Präliminarien. Der Hochzeitstag kommt heran. Die Braut bekommt ihre Aussteuer, der Brautigam braucht einen neuen Anzug.

Nehmen wir an, daß für jeden Fall 5 Ltr. genügt sind, so macht das beinahe 3 Millionen. Berechnen wir die Kosten einer jeden Hochzeitsfeier auf nur 2 Ltr. pro Kopf und wir haben eine andere halbe Million. Spotteln an die Geiseln etc. von den 275,000 gläublich Vermählten machen eine Summe von 100,000 Ltr. aus, und die kleinen Ausgaben, die damit in Verbindung stehen, wie Trinkgelber etc., erfordern eine Summe von 30,000 Me, während — falls nur ein Wagen zu jeder Trauung gebraucht wird — 60,000 Ltr. mehr verausgabt werden müssen. Hochzeitsreisen à 5 Ltr. pro Paar benötigen eine Summe von 14 Millionen. Die Kosten für häusliche Einrichtung außer Acht gelassen, so kann man sagen, daß der jährliche Heirathsgenus in Großbritannien mit einer Gesamtsumme von 7,000,000 Ltr. gleichbedeutend ist — eine Summe, die dem Handel zugute kommt.“

Gedankensplitter.

Wenn ein Zufall schwere Folgen nach sich zieht, nennt man ihn Schicksal. Zufälle sind die Schmetterlinge des Lebensfrühlings.

Wenn die Glocken der Erinnerung läuten, wie es Sonntag im Herzen. Der Reid geht nie ohne Brille aus. Einer großen Zukunft so manchen Namenes fand eine kleine Zukunftige im Wege.

Professor Götting in Jena besuchte einst mit etlichen jüngeren Dozenten und einigen Studenten das osteologische Museum. Sie standen eben vor dem Torio einer antiken Statue, und der junge Dr. G. konnte sich nicht enthalten, seiner großen Antikensammler in den Worten auszusprechen: „O, wenn ich eine echte Antike wäre, da kommen mir allemal die Tränen in die Augen!“ — „Das ist ja vortrefflich“, rief der alte Götting heiter, „wenn wir da mal eine Antike haben und wissen nicht, ob sie echt ist, stellen wir den Dr. G. davor; wenn er weint, ist sie gewiß echt!“

Der Schlichter. Hus-frau: Wie ist das, man hört ja, daß man werden will, namentlich in der Ausstellung von Neu-Schottland mit seinen Bildern und Photographien zusammenhängen. Einer der Bilder hielt einen Traum der betr. Künstlerin, daß ein ganzer Regen von Blau-

Die Canuden auf der Ausstellung.

Wenn man von den amerikanischen Vertretungen auf der Chicagoer Weltausstellung spricht, dürfen auch unsere Vetter jenseits der Binnenseen nicht vergessen werden. Canada ist in mehreren Ausstellungsgebäuden würdig vertreten, so im Aderbaupalast und im Fischereigebäude. Sein bestes Können aber hat er, gleich den meisten anderen Ländern, an die Ausstellung im Industriepalast verwendet. Dort nimmt es etwa 8000 Quadratfuß auf dem Boden und auf der Gallerie ein. Quebec, Ontario, Neu-Schottland und die nordwestlichen Territorien nehmen an dieser Ausstellung Theil. Die Städte der letzteren liegt weniger in den eigentlichen Industrie-Activen und Kunstindustrie-Verken, obwohl diese Schauluststellung immerhin eine verhältnismäßig bedeutende ist, sondern Canada thut sich vorwiegend auf seine Unterrichts-ausstellung auf, die in der That vielen Gelegenheiten bieten dürfte, die „Canuden“ von einer neuen Seite kennen zu lernen.

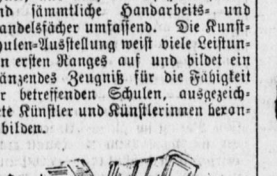
Die rothhäutigen Naturkinder der Dominion sind auch nicht vergessen, und vor Allem wird auch hier zu zeigen gesucht, was die Erziehung für den Indianer in Canada gekostet habe. Es werden uns u. A. zwei Bilder des befristeten gewordenen Hauptlings Dron-haettha vorgeführt, deren eines ist als wilder Indianer, und das andere als wohlgezogeten — Temperenzler zeigt. Diese Rothhaut ist übrigens von so solidem Charakter, wie die großen canadischen Riesenrasse im Aderbaugeschäfte.



Sie ist in der canad. Ausstellung.

Diese Unterrichts-ausstellung liegt, im Gegensatz zu fast allen derzeitigen Ausstellungen von den Ver. Staaten, gleichzeitig auf zwei Seiten aus zur Ansicht offen und zeichnet sich vor Allem durch sehr gefällige Gruppierung der Bücher, Bilder, Platte, Nadelarbeiten und anderer Schularbeiten aus (einschließlich der Ausstellungen von Blinden, Taubstummen und Idiotenschulen). Eine große Rolle spielen dabei namentlich die katholischen Schulen von Quebec, welche, ebenso wie die protestantische Schule deselbst, Regierungsunterstützung erhalten. Sie zeigen ein sehr vollständiges und sorgfältig abgelesenes Unterrichtsheim, vom Kindergarten bis hin zu der Hochschule, und auch alle Spezialanstalten und sämtliche Handarbeiten- und Handwerks-ausstellungen. Die Kunst-haus-ausstellung weist die Leistungen ersten Ranges auf und bildet ein glänzendes Zeugnis für die Fähigkeit der betreffenden Schulen, ausgezeichnete Künstler und Künstlerinnen herzubilden.

Auf dem Eise.

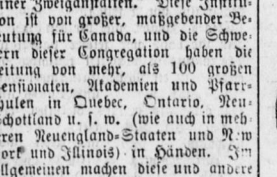


Du, Emma, wer ist denn der Herr da, der Dich soeben grüßte?

„Ja, weißt Du, seinen Namen habe ich wieder vergessen! Er stellte sich mir neulich vor, als er mich umgelassen hatte und wir beide an der Erde lagen!“

Sehr umfangreich ist die Ausstellung des „Institut de la Congregation de Notre Dame“ in Montreal (welcher erst vor einigen Wochen dem Feuerbann zum Opfer gefallen ist) und seiner Zweiganstalten. Diese Institution ist von großer, maßgebender Bedeutung für Canada, und die Schwestern dieser Congregation haben die Leitung von mehr als 100 großen Pensionaten, Akademien und Pflanzschulen in Quebec, Ontario, Neu-Schottland u. s. w. (wie auch in mehreren Neugland-Staaten und New York und Illinois) in Händen. Im Allgemeinen machen diese und andere Ausstellungen den Eindruck, daß in Canada mit dem großen Eifer daran gearbeitet wird, die zum Theil noch sehr rückständige Massenbildung zu heben, trotz der vielen Hinde-nisse, welche hauptsächlich in den Arzthümern liegen. Man kann, wenn man an diese Ausstellungen in Verbindung mit den anderwärts gezeigten Natur-sagen Canada betrachtet, nicht umhin, eine große Zukunft für die Gananen zu erwarten und zu wünschen. — Sei es nun mit oder ohne Anzeigung.

Sehr schön, als nützlich.



Frau Rehsington (mit triumphirender Miene zum neuen Zimmerherren): Wie? Ich hätte das Bett aus Ihrem Zimmer wieder weggenommen? Dort steht Ihr Bett, mein Herr, in welchem Sie die ganze Nacht über geschlafen haben! (Auf den zusammengelegten Schreibetisch deutend). Würden Sie wohl jemals auf den Gedanken gekommen sein, daß es ein Bett sein könnte?

Richter: Nein, nicht nachdem ich drin geschlafen habe.

Bestraft. Aus Wien wird berichtet: Zwei Frauen aus dem Volke standen als Gegnerin vor dem Einzelrichter. Die wegen Ehrenbeleidigung geklagte Frau Valenta wurde vom Richter um ihre Personalien gefragt und daran reichte sich die Frage: Gestaltete Sie schon einen Anstand? Gestaltete schweigt. — Richter (deutlicher): Ob Sie schon eine Strafe haben? — Gestaltete: Ja. — Richter: Welche? — Gestaltete: Ich bin verheirathet. (Allseitige Deiterkeit). — Richter: Ist denn das eine Strafe? — Gestaltete (lächelnd): Ja. — Die beiden Frauen verabschiedeten sich schließlich und die „Frau mit der Strafe“ wurde freigesprochen.



Das Canada auch an seinen Landskafen keinen Mangel hat, daran werden wir namentlich in der Ausstellung von Neu-Schottland mit seinen Bildern und Photographien zusammenhängen. Einer der Bilder hielt einen Traum der betr. Künstlerin, daß ein ganzer Regen von Blau-

Brasilien auf der Ausstellung.

Einer der allerletzten Nachzügler der Chicagoer Weltausstellung ist der süd-amerikanische Freistaatenbund Brasilien, dessen Vertreter so viel Bedenken, ehe sie der Welt irgend Etwas vorstellen konnten. Doch hat Brasilien jetzt wenigstens im Industriepalast etwas Schönes zu zeigen.

Dort nimmt es unmittelbar hinter der Schweiz und neben Spanien etwas über 8000 Quadratfuß Raum ein. Schade, daß Dom Pedro, der so weltmännlich angelegt, für allen Fortschritt begeisterte Romantiker auf Brasilien's Thron, diese Ausstellung nicht erlebt hat! Er würde auch als entzückender Kaiser derselben das würdige, patriotische Interesse entgegengebracht und überhaupt an dieser Weltausstellung sicherlich einen thätigen Antheil genommen haben. Vielleicht hätte er auch seiner Verdienste mit der neuen Ordnung der Dinge in schönen Worten Ausdruck gegeben. Aber es hat nicht sollen sein.



Die brasilianische Pabillon.

Die Hauptrolle in dieser Ausstellung spielen die Holz- und die Holz-Kunst-artikel, sowie die Baumwollwaren. Letztere sind an den beiden hohen Seitenwänden der fahnen geschmückten brasilianischen Section höchst vortheilhaft und ansehend angebracht. Die brasilianische Baumwoll-Industrie ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung; denn Brasilien deckt seinen ganzen Baumwollbedarf selbst — einschließlich der bearbeiteten Kleidungsstoffe, — und erwartet zudem, schon in wenigen Jahren eine bedeutende Quantität auszuführen zu können. Ueberdies ist die Qualität dieser Stoffe eine vorzügliche, und in ihrer geeigneten Färbung sind sie kaum von Wollstoffen zu unterscheiden, wenn man sie nicht näher in Augenschein nimmt. Viele der Baumwoll-Fabrikanten, u. A. die prächtigen Hängematten, sind Handarbeiten. Auf dem Holz- und auf seine hölzerne Kunst-industrie thut sich Brasilien am meisten aus.

In der That ist Brasilien in dieser Beziehung nicht nur von der Natur sehr reichlich und mannigfaltig begünstigt, sondern besitzt auch eine große Anzahl tüchtiger Holzbildner, sowie unübersehbare Holzindustrien. Wohl die schönsten Holzschmuckwerke sind diejenigen aus dem Jacarandabholz, welches dem Ebenholz merkwürdig an Farbe und Structure gleicht. Schon eine ganz einfache „Parlor“ — Einrichtung aus solchem, mit Sofa und Kofferten an den Stühlen, hat einen Werth von 1000, und den gleichen Werth hat ein einziger Lehnstuhl mit kunstvollen Schmuckereien, woran einer der besten einheimischen Holzschmucker sechs Monate gearbeitet hat (sich bei einer früheren Gelegenheit prämirt).

Von noch größerer Bedeutung sind die Holz-Maschinenarbeiten, und man erstaunt über die Feinheit, wie sie vielfach von Vielen bei der brasilianischen Kunstindustrie nicht gesucht worden ist. Die Stühlen an der Tafel eines Woll-fabrikanten sind z. B. meist so klein, daß sie nur mit einer feinen Nadel an ihren Fuß gebracht werden konnten, und manche der Holzstühlen sind so fein wie Haar; dabei ist die Gruppierung eine außerordentlich regelmäßige und genaue. Ebenso gelungen sind die Wärmor-Maschinen, davon einer uns eine interessante Strahlungsarbeit, ein kleines Tischchen, zeigt, das seinem Künstler die Freiheit verleiht (nachdem er es dem Präsidenten Peixoto zum Geschenk gemacht hatte): die Mitte der kleinen Tischplatte enthält das brasilianische Wappen in schönster Ausführung.

An historischen Denkwürdigkeiten fehlt es auch nicht, darunter Verchiedenes von Dom Pedro. Unter den ausgestellten Proben der Holzindustrie sind noch viele andere bemerkenswerth, wie die Holzstühle, das das Wand- und Tadelngetafel. Brasilien hat ferner Schuhschneidern, Dutz, Tamen-Corlette und allerlei Schmuckfachen auszustellen. Die ganze Ausstellung ist eine rein nationale, und es ist nichts veräußert.

Offenlich findet sich auch noch im Aderbaupalast Gelegenheit, die directen Naturerzeugnisse Brasilien's näher kennen zu lernen.

Ironie.

's ist doch eine böse Sache, fürwahr des Schicksals Hohn. — Da trinkt man auf fremde Gesundheit und selbst — wird man trant davon!

— Eingegangen. Adolat: „Aber, wie unterleben Sie sich, vorauszufragen, daß ich Sie in meine Dienste nehme.“ — Sie, den ich erst gestern wegen Diebstahl bei Gericht verurtheilte.“ — Vagabund: „Eben deshalb. Herr Doctor haben von mir so viel Gutes und Schönes behauptet, daß ich dachte, es könne Ihnen nur angehen sein, wenn ich in Ihre Dienste trete.“

— Umschrieben. Herr Redacteur, Sie sollen mich ja in Ihrer Zeitung einen Schwindler geridmipft haben?“ — „Nein, mein Herr! Wie bringen nur Neugierigen!“

Brasilien auf der Ausstellung.

Einer der allerletzten Nachzügler der Chicagoer Weltausstellung ist der süd-amerikanische Freistaatenbund Brasilien, dessen Vertreter so viel Bedenken, ehe sie der Welt irgend Etwas vorstellen konnten. Doch hat Brasilien jetzt wenigstens im Industriepalast etwas Schönes zu zeigen.

Dort nimmt es unmittelbar hinter der Schweiz und neben Spanien etwas über 8000 Quadratfuß Raum ein. Schade, daß Dom Pedro, der so weltmännlich angelegt, für allen Fortschritt begeisterte Romantiker auf Brasilien's Thron, diese Ausstellung nicht erlebt hat! Er würde auch als entzückender Kaiser derselben das würdige, patriotische Interesse entgegengebracht und überhaupt an dieser Weltausstellung sicherlich einen thätigen Antheil genommen haben. Vielleicht hätte er auch seiner Verdienste mit der neuen Ordnung der Dinge in schönen Worten Ausdruck gegeben. Aber es hat nicht sollen sein.



Die brasilianische Pabillon.

Die Hauptrolle in dieser Ausstellung spielen die Holz- und die Holz-Kunst-artikel, sowie die Baumwollwaren. Letztere sind an den beiden hohen Seitenwänden der fahnen geschmückten brasilianischen Section höchst vortheilhaft und ansehend angebracht. Die brasilianische Baumwoll-Industrie ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung; denn Brasilien deckt seinen ganzen Baumwollbedarf selbst — einschließlich der bearbeiteten Kleidungsstoffe, — und erwartet zudem, schon in wenigen Jahren eine bedeutende Quantität auszuführen zu können. Ueberdies ist die Qualität dieser Stoffe eine vorzügliche, und in ihrer geeigneten Färbung sind sie kaum von Wollstoffen zu unterscheiden, wenn man sie nicht näher in Augenschein nimmt. Viele der Baumwoll-Fabrikanten, u. A. die prächtigen Hängematten, sind Handarbeiten. Auf dem Holz- und auf seine hölzerne Kunst-industrie thut sich Brasilien am meisten aus.

In der That ist Brasilien in dieser Beziehung nicht nur von der Natur sehr reichlich und mannigfaltig begünstigt, sondern besitzt auch eine große Anzahl tüchtiger Holzbildner, sowie unübersehbare Holzindustrien. Wohl die schönsten Holzschmuckwerke sind diejenigen aus dem Jacarandabholz, welches dem Ebenholz merkwürdig an Farbe und Structure gleicht. Schon eine ganz einfache „Parlor“ — Einrichtung aus solchem, mit Sofa und Kofferten an den Stühlen, hat einen Werth von 1000, und den gleichen Werth hat ein einziger Lehnstuhl mit kunstvollen Schmuckereien, woran einer der besten einheimischen Holzschmucker sechs Monate gearbeitet hat (sich bei einer früheren Gelegenheit prämirt).

Von noch größerer Bedeutung sind die Holz-Maschinenarbeiten, und man erstaunt über die Feinheit, wie sie vielfach von Vielen bei der brasilianischen Kunstindustrie nicht gesucht worden ist. Die Stühlen an der Tafel eines Woll-fabrikanten sind z. B. meist so klein, daß sie nur mit einer feinen Nadel an ihren Fuß gebracht werden konnten, und manche der Holzstühlen sind so fein wie Haar; dabei ist die Gruppierung eine außerordentlich regelmäßige und genaue. Ebenso gelungen sind die Wärmor-Maschinen, davon einer uns eine interessante Strahlungsarbeit, ein kleines Tischchen, zeigt, das seinem Künstler die Freiheit verleiht (nachdem er es dem Präsidenten Peixoto zum Geschenk gemacht hatte): die Mitte der kleinen Tischplatte enthält das brasilianische Wappen in schönster Ausführung.

An historischen Denkwürdigkeiten fehlt es auch nicht, darunter Verchiedenes von Dom Pedro. Unter den ausgestellten Proben der Holzindustrie sind noch viele andere bemerkenswerth, wie die Holzstühle, das das Wand- und Tadelngetafel. Brasilien hat ferner Schuhschneidern, Dutz, Tamen-Corlette und allerlei Schmuckfachen auszustellen. Die ganze Ausstellung ist eine rein nationale, und es ist nichts veräußert.

Offenlich findet sich auch noch im Aderbaupalast Gelegenheit, die directen Naturerzeugnisse Brasilien's näher kennen zu lernen.

Ironie.

's ist doch eine böse Sache, fürwahr des Schicksals Hohn. — Da trinkt man auf fremde Gesundheit und selbst — wird man trant davon!

— Eingegangen. Adolat: „Aber, wie unterleben Sie sich, vorauszufragen, daß ich Sie in meine Dienste nehme.“ — Sie, den ich erst gestern wegen Diebstahl bei Gericht verurtheilte.“ — Vagabund: „Eben deshalb. Herr Doctor haben von mir so viel Gutes und Schönes behauptet, daß ich dachte, es könne Ihnen nur angehen sein, wenn ich in Ihre Dienste trete.“

— Umschrieben. Herr Redacteur, Sie sollen mich ja in Ihrer Zeitung einen Schwindler geridmipft haben?“ — „Nein, mein Herr! Wie bringen nur Neugierigen!“